

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

Deutschlandradio Kultur

Forschung und Gesellschaft

17. Juli 2008

Friedrich Fromm und das realpolitische Kalkül beim Attentat auf Hitler

Hintergründe des 20. Juli 1944

Winfried Sträter im Gespräch mit Bernhard Kroener und Peter Steinbach

Deutschlandradio Kultur: Der 20. Juli, das gescheiterte Attentat auf Hitler, ist zum Symbol für den Widerstand gegen das verbrecherische Regime der Nationalsozialisten geworden. Über die Hintergründe des Stauffenberg-Attentats auf Hitler spreche ich mit zwei Historikern, die sich intensiv damit beschäftigt haben.

Peter Steinbach, Professor für neuere und neueste Geschichte an der Universität Mannheim und langjähriger wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand im Bendlerblock in Berlin, und Bernhard Kroener, Professor für Militärgeschichte an der Universität Potsdam. Herr Kroener hat sich eingehend mit der Grauzone des Widerstandes befasst in einer Biographie über den Generaloberst Friedrich Fromm, also den Mann, der die Verschwörer um Graf Stauffenberg im Bendlerblock erschießen ließ - ein irritierend anderer Blick auf das Geschehen, als früher üblich war.

Bevor wir ins Gespräch einsteigen, hören wir eine kurze Collage von Originaltönen aus der Nacht vom 20. auf 21. Juli 1944, als das Scheitern des Attentats offenkundig war. Das Oberkommando der Wehrmacht verbreitete diese Meldungen:

Originalton Juli 1944: "Zum zweiten Mal in diesem vom Judentum entfesselten Kriege wurde ein ruchloser Mordanschlag auf unseren Führer verübt. Und wiederum, wie damals am 19. November 1939, hat die Vorsehung den Mann beschirmt, der das Schicksal des deutschen Volkes in seinen Händen trägt. Der Führer blieb unverletzt."

"Für jeden Deutschen, besonders aber für den Soldaten, ist der misslungene ruchlose Mordanschlag auf den Führer die Verpflichtung zu verstärktem, ja zum hingebungsvollsten Einsatz für unseren Schicksalskampf."

Adolf Hitler: "Es ist ein ganz kleiner Klüngel verbrecherischer Elemente, die jetzt unbarmherzig ausgerottet werden."

Deutschlandradio Kultur: Meldungen des Oberkommandos der Wehrmacht und die Ankündigung Hitlers nach dem Scheitern des Attentats vom 20. Juli 1944. Mit den Historikern Peter Steinbach und Bernhard Kroener versuche ich nun, die Hintergründe des damaligen Geschehens auszuleuchten und das Drama des 20. Juli im Bendlerblock zu beschreiben. Dabei wird es um die Frage gehen:

War Stauffenbergs Attentat der idealistische, aber hilflose Versuch ein Zeichen zu setzen? Gab es dagegen ein realistisches Kalkül, Hitler loszuwerden und die Macht der Nationalsozialisten tatsächlich vorzeitig zu brechen?

Herr Kroener, eine entscheidende und sehr undurchsichtige Rolle spielt bei dem Attentat der Generaloberst Friedrich Fromm, der Befehlshaber über das Heimatheer. Fromm ist der Mann, der Graf Stauffenberg, General Olbricht und weitere Verschwörer im Bendlerblock erschießen ließ. In Ihrer Biographie werfen Sie die Frage auf, ob dieser Mann trotzdem Teil des Widerstandes war. Wer war Generaloberst Friedrich Fromm?

Bernhard Kroener: Generaloberst Friedrich Fromm war der Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres, so sein genauer Titel, der

auch seine Diensttätigkeit exakt umschreibt. Fromm war der Befehlshaber aller im Heimatgebiet befindlichen Truppen des Heeres, damit Befehlshaber des Ersatzheeres, und gleichzeitiger Chef der gesamten militärischen Heeresrüstung. Er hatte also eine enorme Machtfülle, wenn man bedenkt, dass das Ersatzheer zu diesem Zeitpunkt etwa 1,2 Millionen Mann im Heimatgebiet und in den besetzten Gebieten umfasste, worunter natürlich eine ganze Anzahl Schulen, Lazarette und Ausbildungseinrichtungen und anderes zu verstehen sind, aber gleichwohl auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von einsatzfähigen militärischen Kontingenten umfasste.

Deutschlandradio Kultur: Herr Steinbach, schauen wir mal auf zwei zentrale Figuren aus dem Kreis der Verschwörer, den Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg und General Friedrich Olbricht, den entscheidenden Mann im Stab von Generaloberst Fromm im Berliner Bendlerblock. Er sollte dafür sorgen, dass dem Attentat der Putsch, das heißt im Grunde, die Machtübernahme folgt. Wie war für Leute wie Stauffenberg und Olbricht die Lage im Juli 1944?

Peter Steinbach: Ich glaube, beide verkörperten erst mal völlig unterschiedliche Typen durch ihre Sozialisation. Olbricht war älter, kannte noch die Reichswehr gewissermaßen von Anfang an. Stauffenberg war jünger. Stauffenbergs Familie war durch die Revolution 1918/19 sozial fast abgestürzt. Aus einer ganz machtvollen Position seines Vaters wurde im Zuge der Revolution eigentlich eine bürgerliche Existenz. Und Stauffenberg entschloss sich 1926 der Reichswehr beizutreten, eigentlich ohne große Karriereaussichten. Das hatte Olbricht eigentlich schon hinter sich. Er wusste, wenn er dabei bleibt, macht er seinen Weg, lernt Leute kennen. Das war bei Stauffenberg nicht so.

Da finden wir also zwei unterschiedliche Typen, die sich auch ganz unterschiedlich verhalten - der eine besonnen, ganz starr orientiert auf Befehlswege, eigentlich gar nicht bereit eigenverantwortlich zu handeln. Und der andere, der Jüngere, radikalisiert sich im Laufe seiner Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich. Er ist aber auch ein ganz eigenartiger Typ. Denn im

Unterschied zu vielen Offizieren, die gerne trinken, die wenig denken, die wenig lesen, ist Stauffenberg eigentlich ein Intellektueller. Er spielt Cello. Er besäuft sich nicht. Er zitiert permanent George und dringt gewissermaßen mit dieser Haltung durch, schafft sich eine eigene Autorität, weil er etwas nicht hat, was die alten Militärs häufig produzieren. Er hat überhaupt keinen Ehrgeiz, Distanz zu anderen Menschen aufzubauen. Er kann mit dem Fahrer umgehen und er kann mit dem Schreiber umgehen und er kann mit dem Funker umgehen, während die Generäle gewissermaßen immer Staffage brauchen. Das ist das Faszinierende an dieser unmittelbaren Vorgeschichte des 20. Juli, dass da zwei Stränge - ich kann noch nicht sagen: "Traditionsstränge" - sich plötzlich überlappen, der Ältere, der aus der Reichswehr kommt, und der Neue, der unkonventioneller ist. Oberst ist im Grunde ein niedriger Dienstgrad. Der wird plötzlich zur treibenden Kraft und unterläuft eigentlich diese hierarchische Abhängigkeit, immer nur auf Befehl zu handeln, sondern er sagt, die geben wir selbst. Wie wir das machen, ist schwierig. Dazu brauchen wir vielleicht Ältere. Die müssen wir vielleicht bewegen, dass sie dann wirklich unterzeichnen, aber die Initiative ergreifen wir.

Das ist eigentlich ein revolutionärer Vorgang. Den hatten wir vorher so nicht in der Armee. Das Tragische ist, dass man mit dieser Courage, mit diesem Mut, mit diesem Verantwortungsgefühl scheitert, ja eigentlich auch scheitert, weil man nicht durchkommt bei der älteren Generation, die sich gewissermaßen wieder auf Formalien, auf Eid, auf Abhängigkeit von Hitler usw. beruft.

Deutschlandradio Kultur: Mitte Juli 1944, im Benlerblock residiert der Chef des Heimatheeres oder des Ersatzheeres Generaloberst Fromm in einer Position, die schon nicht mehr unerschütterter ist. Und man weiß so recht nicht, wofür er steht - Herr Kroener.

Bernhard Kroener: Ja, das ist interessant. Die Angehörigen der militärischen Logistik, der Organisation, haben viel früher als die Offiziere an der Front einen weit umfangreicheren und tieferen Einblick in die verfügbaren und materiellen Ressourcen. Sie erkennen viel früher als ein Kommandeur eines Regiments

oder einer Division, auch einer Armee an der Front, dass sozusagen auf längere Sicht, auf mittelfristige Sicht im Grunde die Ressourcen des Reiches für eine Weiterführung des Krieges nicht mehr ausreichen. Und es ist interessant zu sehen, dass Fromm bereits im Oktober 1941 nach den ersten großen Verlusten im Osten in einer Denkschrift deutlich erklärt hat, dass dieser Krieg, wenn er so weitergeführt wird, nicht mehr zu gewinnen ist und man möglicherweise aufgrund der territorialen Gewinne, die man gemacht hat, einen Remisfrieden heraushandeln kann. Aber ein Frieden oder Friedensangebote oder -bemühungen sollten zu diesem Zeitpunkt begonnen werden. Er ist damit bei seinem damaligen Oberbefehlshaber des Heeres, dem Generalfeldmarschall von Brauchitsch nicht durchgedrungen.

Brauchitsch wird entlassen. Hitler nimmt dessen Posten ein und ein Jahr später, noch vor Stalingrad, geht Fromm mit einer weiteren Denkschrift diesmal direkt zu Hitler und erklärt: Es geht nicht mehr. Wir haben nicht mehr die Ressourcen zur Weiterführung des Krieges. Er kann das sehr gut nachweisen an den Geburtsjahrgängen, die immer jünger werden. Und er sagt, wenn der Raubbau an diesen Generationen so weitergeht, dann führen wir irgendwann mit Kindern Krieg - was sich ja dann tragischerweise auch realisieren sollte.

Also, Fromm wusste das. Er war aber in dem Moment, wo er das Hitler vortrug, eine Persona ingrata, jemand, dem man nicht mehr trauen konnte, der nicht mehr an den Endsieg glaubte. Und es beginnt ab dem Herbst 1942 eine schleichende Entmachtung des Befehlshabers des Ersatzheeres. Man hatte keinen Organisationsfachmann von den Kapazitäten wie Fromm. Man musste ihn auf dem Posten belassen, suchte aber bereits seit 1943 jemanden, mit dem man ihn sozusagen dann ersetzen konnte. Das heißt, Fromm war schon in den Augen des Regimes jemand, dem man nicht trauen konnte.

Man kann sich vorstellen, was es bedeutet, wenn sich in dem unmittelbaren Arbeitsumfeld eines solchen Mannes die Masse der Verschwörer zusammenfindet.

Deutschlandradio Kultur: Dieser Fromm ist ja deswegen so wichtig, denn wenn man tatsächlich real die Macht übernehmen will im Reich, dann ist man auf so einen mächtigen Menschen dann angewiesen. Eine Alternative zu Fromm hatten die Verschwörer ja auch nicht. Welche Rolle spielen Stauffenberg, Olbricht und Fromm im Zusammenspiel an diesem Tag?

Peter Steinbach: Das ist eine ungeheuer herausfordernde Frage. Wir reden uns gerne ein, dass Stauffenberg sich ab 1943 konsequent seinen Weg in die Spitze der Verschwörung gebahnt hat. Aber wenn wir ganz genau hinschauen, wissen wir, das ist eine Kette von Zufällen. Und der letzte, der entscheidende Zufall, hängt wieder mit dem Namen Fromm zusammen. Denn Fromm holt Stauffenberg in sein Amt. Stauffenberg drängt sich nicht rein. Fromm holt ihn.

Da können wir jetzt überlegen, warum? Sie hatten ja die Frage aufgeworfen: Verräter oder Widerstandskämpfer? Ich würde es ein bisschen tiefer hängen und würde sagen: Eine Geschichte des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944 ohne die intensive Auseinandersetzung mit Fromm ist nicht möglich. Also, er gehört in die Gesamtgeschichte der Regimegegnerschaft, so wie der kommunistische Widerstand oder sogar wie Ulbricht, in die Geschichte es Widerstandes gehört, oder wie auch Nebe, der Massenmörder Nebe und Kriminaldirektor in diese Geschichte integriert wird.

Er spielt also eine merkwürdig wichtige Rolle, weil er Stauffenberg in die entscheidende Rolle bringt. Ich habe den Verdacht, und wir können ja eigentlich nur über Motive und Handlungsanleitung reflektieren, als wenn Fromm in der Phase Übergang Ende Juni 1944 sagt - Amerikaner, Briten gelandet, Westfront bricht -, eigentlich kann man die durchmarschieren lassen. Das sagt er auch in einem Telefongespräch. In einem Telefongespräch mit Keitel sagt er dann, lassen Sie die Amerikaner durchmarschieren bis an die Weichsel. Das soll er gesagt haben zumindest.

An diesem Punkt sucht er sich im Grund eine Persönlichkeit für sein Amt aus, die die Sache vorantreiben könnte. Und dann, 14 Tage später, hat man schon

wieder das Gefühl, Mensch, geht vielleicht doch ein bisschen zu weit. Was zeigt das?

Ich glaube, wir können Widerstandsgeschichte in dieser dramatischen Phase nur verstehen, wenn wir sie begreifen als einen Neuanfang Tag für Tag, ohne Konstruktionen von Kontinuitäten, die wir uns einreden. Sondern es ist im Grunde immer wieder eine Geschichte von angemessenen oder nicht angemessenen Reaktionen auf sich bietende Gelegenheiten. Da ist Fromm ungeheurer wichtig, weil er Stauffenberg und Mertz, der ja an die Stelle von Stauffenberg tritt - und beide sind ja dann am 20. Juli die entscheidenden Promotoren - durch diese Rochade in das Herz des Umsturzversuchs im Bendlerblock holt.

Deutschlandradio Kultur: Das ist ja eine deutlich andere Sicht, als man sie früher auf den 20. Juli gepflegt hat gewissermaßen. Ich habe einfach mal im Vorfeld unseres Gesprächs Literatur durchgesehen, die nur ganz knapp den 20. Juli darstellt. Da findet man immer wieder diese Darstellung: Fromm hat sie dann in der Nacht erschossen und er war sozusagen diese zwielichtige Figur, die eigentlich den Verrätern zuzuordnen ist als den sympathisierenden Kreisen.

Bernhard Kroener: Herr Steinbach hat eben einen wichtigen Aspekt in die Diskussion eingebracht. Fromm holt sich Stauffenberg. Man liest ja häufig, "Stauffenberg ist zu Fromm gegangen". Das verkehrt die Verhältnisse. Der Befehlshaber sucht sich seinen engsten Mitarbeiter persönlich aus. Man kann sich ja nicht bewerben um das Amt. Also, er sucht Stauffenberg bewusst sechs bis acht Wochen, vielleicht mit einem gewissen Vorlauf noch, weil das ja übers Personalamt laufen musste, also vielleicht drei Monate vor dem Ereignis suchte er ihn sich aus. Er soll gesagt haben in einem Zusammenhang, "ich will mir die etwas unruhigen jungen Herren in meine Nähe holen, um ihnen auch ein wenig auf die Finger zu sehen".

Was dahinter steckt, was dahinter stecken könnte, ist: Fromm ist tatsächlich im Jahre '43 der Meinung, der Krieg ist verloren. Wir brauchen einen

Regimewechsel und der Krieg muss daraufhin beendet werden. Er weiß aber auch, dass er mit seinen militärischen Untergebenen in den Wehrkreisen so nicht operieren kann, solange Hitler am Leben ist, weil er einfach davon ausgehen muss, dass hier Loyalitäten einfach Bestand haben, die er auch nicht brechen kann. Und er glaubt, ob er damit richtig gelegen hätte, ist eine ganz andere Frage, aber er glaubt, dass in dem Moment, wo die Alliierten die Reichsgrenzen überschreiten, man erstens die vollziehende Gewalt auf das Heimatheer übertragen könnte und zweitens dann auch der Bevölkerung und den Fronttruppen, vielleicht auch denjenigen in der Umgebung Hitlers, deutlich würde, dass dieser Mann nicht nur, dieses Regime nicht mehr in der Lage ist, sozusagen die Integrität des Reiches zu sichern. Er glaubt, dass dann ein Punkt erreicht sein könnte, wo man sozusagen dann einen - in Anführungsstrichen - *legalen* Staatsstreich durchführen kann. Er ist also sozusagen mit dem Ziel der Verschwörer im Einklang. Er hält nur den Zeitpunkt, wo es stattfinden soll, nach seinen Kalkulationen für verfrüht. Und er sieht eine gewisse Gefahr - auch nach dem vorangegangenen abgebrochenen Attentatsversuch vom 15. Juli -, eine große Gefahr, dass es scheitern würde, und hofft oder glaubt dann, die Opfer, die sich daran anschließen würden, die personellen Opfer unter den Mitverschworenen sozusagen nicht riskieren zu dürfen. Das ist der grundsätzliche Dissens.

Fromm gibt Olbricht den Auftrag Walküre zu organisieren, die Machtübernahme zu organisieren. Und er holt sich Stauffenberg, von dem er weiß, dass der in einem solchen Fall der Motor sein würde dies durchzusetzen, in seine unmittelbare Nähe. Das heißt, beide - Olbricht und Fromm - haben die Motoren eines solchen gewaltsamen Umsturzes in ihre unmittelbare Nähe gezogen.

Die einen wollen Ende Juli zuschlagen nach dem Beginn der Schlacht um Frankreich, nach der Invasion auf der einen Seite, im Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte Ende Juni 1944 auf der anderen Seite. Es war höchste Zeit. Und Fromm sagt, ja, aber erst möglicherweise Ende September, wenn im Osten wie im Westen die Reichsgrenzen erreicht werden. Das ist im Grunde der Spannungsbogen, in dem man sich am 20. Juli morgens befindet.

Deutschlandradio Kultur: Also, wenn man es darauf hin zuspitzt, ist die Frage: Hat Fromm ein realpolitisches Szenario im Kopf? Unter den Umständen, in so einer Situation kann man nie, das haben Sie, Herr Steinbach, vorhin ja auch gesagt, wirklich kalkulieren, man muss von Tag zu Tag neu überlegen, neu justieren. Aber trotzdem: Wenn man gewissermaßen ein Szenario im Kopf hat, das unter Umständen hätte funktionieren können, ist der Stauffenberg einfach zu heißspornig, zu ungeduldig gewesen und hat gewissermaßen dieses Szenario dann zunichte gemacht. Könnte man das so sehen?

Peter Steinbach: Das Problem ist, dass wir bei einem Umsturz im Grunde immer eine Kraft brauchen, die nicht mehr kalkuliert, sondern die setzt, die alles setzt und die handelt und die möglicherweise sogar sagt: Natürlich wäre es wichtig Hitler auszuschalten, aber wenn uns das wirklich nicht gelungen sein sollte, woran wir nicht glauben - das war ja die Argumentation von Stauffenberg -, und das sagte Beck, ausgerechnet Generaloberst Beck, dann tun wir so, als wenn er tot ist und dann setzen wir eben alles ein.

Das ist gewissermaßen der rationale Kern meines Zögerns bei Ihrer Frage, weil ich natürlich immer wieder vor der Frage stehe als Historiker: Wenn das so beherzt geklappt hätte, wenn es ansatzweise so mit der Übernahme der Exekutive durch die militärische Macht gelungen wäre, wie es Walküre will, wenn es gelungen wäre, das sich zerbröselnde Zentrum des NS-Systems - Himmler ist keineswegs der Entschlossene, der sich sofort bei der Nachricht vom Umsturz an die Seite Hitlers stellt. Der wartet ab. Auch Goebbels wartet ab.

Also, die Analyse der Regimegegner war nicht schlecht. Das Problem ist, dass dieser beherzte Schritt von Stauffenberg, dieser alles riskierende Schritt von Merz, die Generäle, denen man eigentlich gehorchen soll, vor sich herzutreiben durch Entscheidungen, von denen die sich nicht mehr distanzieren können, etwa durch das Anlaufen der Walküre, wenn da die hohen Generäle mitgemacht hätten, dann hätte es vielleicht eine Chance gegeben. Aber ich gebe gerne zu, Herr Sträter, das sind Gespräche am Historikerstammtisch. Wir

können den Umsturzversuch heute nicht mehr zum Erfolg führen. Aber ich denke, in dem Moment, wo wir uns mit Motiven, mit Rollen, mit Rollenverständnis und Handlungsspielräumen beschäftigen, gewinnen wir gewissermaßen wieder Raum für das Nachdenken über Entscheidungsfreiheiten, die es braucht. Und die Entscheidungsfreiheit haben sich Stauffenberg und Merz absolut genommen. Das waren die beiden, viel weniger Olbricht, viel weniger Fromm, was nicht heißt, dass diese sie sich gar nicht genommen hätten.

Deutschlandradio Kultur: Was man beschreiben kann aus dem historischen Rückblick, ist die tragische Konstellation dieses Tages, dieses 20. Juli - Herr Kroener.

Bernhard Kroener: Ja, tragisch insofern - und ich glaube, Herr Steinbach hat das eben auch sehr deutlich markiert: Wir haben es hier mit zwei unterschiedlichen Generationen, mit zwei unterschiedlichen Funktionen zu tun, und mit zwei unterschiedlichen Persönlichkeitsstrukturen. Fromm war nie ein Truppenführer, sondern war immer Logistiker. Und Logistiker tendieren dazu, 1 und 1 zusammenzurechnen und zu überlegen, führt das zum Erfolg oder führt das nicht zum Erfolg, und dann zu kalkulieren: Ist der Aufwand, den ich betreibe, das Ergebnis, was zu erwarten ist, oder ist das Risiko zu groß, meine Kräfte in dieser oder jener Weise einzusetzen. Das heißt, Fromm konnte von seiner Persönlichkeitsstruktur nicht anders wie er gehandelt hat. Er war kein Truppenführer, kein Feuerkopf, der sofort entschieden hätte, sondern er war ein bedächtiger, kühl rational kalkulierender Logistiker.

Ganz ähnlich auch Olbricht: die gleiche Generation wie Fromm, dasselbe Geburtsjahr, auch er jemand, der sozusagen vier, fünf Jahre in diesem Organisationsbereich tätig war, der aus diesen Zwängen nicht mehr heraus kam.

Sie haben beide zwei junge dynamische, in der Reichswehr sozialisierte Offiziere gehabt, die jetzt genau mit einem moralischen Impetus gesagt haben,

jetzt muss es sein, egal, was kommt. "Koste es, was es wolle", wie Tresckow gesagt hat. Jetzt muss es durchgeführt werden. Dieses Koste-es-was-es-wohle war Fromm fremd. Er wollte eine gewisse Sicherheit haben, dass es auch zu einem Erfolg führt, dass die Kosten des Unternehmens sich sozusagen auch rechnen würden. Da standen sich wirklich diametral zwei unterschiedliche Auffassungen gegenüber, die auch nicht zur Deckung zu bringen waren. Die wären höchstens zur Deckung zu bringen gewesen, wenn Hitler wirklich tot gewesen wäre. Das wäre ein Grund gewesen, vor dem September loszuschlagen, wenn es wirklich gelungen wäre Hitler zu töten.

Genau als diese Nachricht kommt, Fromm hat sehr kühl, sozusagen nicht mit einer Verve gesagt, um Gottes Willen, der Führer ist ermordet worden, sondern er hat ganz kühl gesagt: Ja, ich will mir nur die Nachricht bestätigen lassen. Und als er ganz sicher sein konnte, der Führer lebt, ist nur leicht verletzt, es kommt wahrscheinlich in nächster Zeit ein Radio-Kommuniqué, wusste er nach seinem kühl-rationalen Kalkül, dass das Unternehmen gescheitert war.

Deutschlandradio Kultur: Das heißt, in diesem Sinn besteht die Tragik darin, dass sich diese beiden Schichten des Widerstands im Augenblick, als es darauf ankam zu handeln, nicht verständigen konnten - der eine, der darauf angewiesen war, dass alle mitziehen und alle die Befehle lostreten, und die anderen, die nicht in der Lage waren, ihre Grenzen zu überschreiten.

Peter Steinbach: Und wenn Sie den Begriff der Altersschichtung ansprechen, dann haben wir eigentlich ein Spezifikum überhaupt des Widerstandes. Denn das ist im Grunde die ständige Auseinandersetzung, dass Junge und Alte miteinander ringen, nicht nur um Ordnungsvorstellungen, sondern auch um Vorgehensweisen. Das ist eigentlich das Entscheidende. Wie nehme ich Einfluss? Indem ich die Machthaber links liegen lasse oder indem ich versuche sie mit Denkschriften zu bombardieren?

Das Entscheidende an Stauffenberg und an Merz ist im Unterschied zu den Älteren, dass sie ein politisches Gespür haben, und zwar politisch nicht im

Hinblick auf die nationalsozialistische Führung, sondern auf die politischen Gegengruppen. Sie suchen bewusst den Kontakt zu Gewerkschaften, zu Liberalen, zu Sozialdemokraten, selbst zu Kommunisten, weil sie irgendwie spüren, das, was wir hier im Zentrum der Macht veranstalten, kann nur die Initialzündung sein. Danach muss aus diesem Widerstand ein Breitenwiderstand werden. "Ein Widerstand ohne Volk", hat mal einer unserer Kollegen gesagt, "muss ein Widerstand aus dem Volk werden." Auch da zeigt sich eigentlich die Modernität dieser jüngeren Regimegegner, die ganz bewusst nicht mehr einen Militärputsch machen, die nicht ihre soziale Schicht verteidigen wollen, sondern die im Grunde wieder Politik ermöglichen wollen, Verständigung mit anderen Gegnern, die also ein waches Gespür haben, deshalb durch halb Europa reisen - nach Stockholm Gesandte schicken, in der Schweiz mit Leuten reden, die Flugblätter des "Nationalkomitee Freies Deutschland" analysieren, weil sie denken, wir müssen doch wissen, was Stalin eigentlich mit Deutschland vor hat.

Ich muss wirklich sagen, das fasziniert mich. Mich fasziniert auf der einen Seite dieses traditionsorientierte, rollengeprägte Verhalten der Älteren, die kalkulierbar sind. Und mich fasziniert dieses fast expressionistische moderne, Rollen überspringende, Gruppen überspringende, den eigenen Gegensatz suchende Verhalten von Regimegegnern. Da ist eigentlich für mich die Modernität des Widerstandes angelegt. Das ist dann auch, glaube ich, das, was in die Zukunft weist, weil wir im Widerstand Ansätze finden für Kompromissuche über Gegensätze hinweg, die man nicht verkleistert, sondern mit denen man leben will und handeln muss.

Deutschlandradio Kultur: In dem Sinne ist ja dieser Aufstand des 20. Juli als "Aufstand des Gewissens" ja auch in die Nachkriegsgeschichte eingegangen, die eines Identifikationsobjekts oder -subjekts bedurfte, um einen Staat nach Hitler und gegen Hitler aufbauen zu können.

In dieser gerade frühen Phase der Nachkriegsgeschichte oder der sehr lang dauernden Phase der Nachkriegsgeschichte ist so eine Figur wie der Fromm,

der ja eine ganz andere Beziehung zum Widerstand hatte, aber offenkundig schon dazu gezählt werden muss, eigentlich eine Persona non grata gewesen. Herr Kroener, haben wir aus heutiger Sicht genügend Abstand zu dieser Geschichte, um jetzt auch die Grauzonen des Widerstandsbereiches nüchtern auszuloten?

Bernhard Kroener: Ich denke, ja. Wenn man dann die Nachkriegsphase überblendet, da brauchte man - politisch gesehen - sozusagen eine Lichtgestalt, und zwar einen, mehrere oder eine Gruppe im Widerstand, die von Anfang an in einem ganz klaren Gegensatz zum Regime gestanden haben bis zu ihrem Ende.

Deutschlandradio Kultur: Und das war Stauffenberg?

Bernhard Kroener: Das war Stauffenberg. Hell wirkt man nur, wenn man vor einem dunklen Hintergrund agiert. Deswegen mussten Fromm und alle anderen zu einem düsteren Hintergrund werden, vor dem sozusagen die Lichtgestalten besonders klar und auch besonders konturiert hervortraten. Das hat sich im Grunde bis in die Phase der 80er Jahre, bis in die Phase der Wehrmachtsausstellung durchgehalten, wo sehr deutlich wurde, jetzt bricht doch sehr vieles, was man vorher als absolut eindeutig angenommen hat, in der historischen Betrachtung auseinander. Jetzt war die Zeit gekommen, wo man sagte: Jetzt wollen wir uns doch einmal anschauen, wie dunkel sind eigentlich diese dunklen Figuren? Die Historiker haben ja ein Faible dafür, geradezu die Faszination darin, die verschiedene Graustufen deutlich werden zu lassen. Und da ist nach meiner Einschätzung die Graustufe von Fromm von stark dunkel Anthrazit jetzt doch deutlich heller geworden. Er ist sicherlich kein Gegenspieler des Widerstands gewesen.

Deutschlandradio Kultur: Herr Steinbach, was ist die Aufgabe der Erinnerung an den 20. Juli oder an den Widerstand sechseinhalb Jahrzehnte nach dem Geschehen heute?

Peter Steinbach: Wir suchen Engel. Deshalb orientieren wir uns an Lichtgestalten, wie den Geschwistern Scholl, und sind dann natürlich furchtbar enttäuscht, wenn wir plötzlich merken, auch das sind Menschen, auch die haben mal durchaus Nähe zum Nationalsozialismus gehabt. Auch die mussten - und damit kämen wir ja sehr gut klar - eine Position überwinden, die sie mal mit den Nationalsozialisten mehr oder minder geteilt haben. Und daraus könnte eine historisierende Widerstandsforschung eine spannende, wichtige Erzählung machen, die auch gleichzeitig die Entscheidungsfreude und die Entscheidungskraft der Nachlebenden schult, weil sie gewissermaßen über andere, die in Entscheidungssituationen stehen, mal nachdenken können.

Bernhard Kroener: Ich halte den schmerzhaften Prozess des sich Lösens von bestimmten Vorstellungen oder auch das Verharren in diesen, den Zwang, in ihnen verharren zu müssen, für entscheidend auch in Perspektive auf die Nachlebenden. Was sind die Handlungsspielräume, die wir haben? Wie nutzen wir diese Handlungsspielräume? Wie schmerzhaft ist der Prozess etwa für einen Soldaten, sich zu einem Staatsstreich gegen den obersten Befehlshaber mitten in einem Kriege aufzuraffen? Und wer das nicht tun kann und nicht zu tun vermag, aus welchen Gründen vermag er es nicht zu tun? Der Weg dorthin, der schmerzhafteste Weg dorthin, bis zu einer solchen Entscheidung und zur Durchsetzen einer solchen Entscheidung oder auch eines sich Verweigerns einer solchen Entscheidung scheint mir das zu sein, was aus der Widerstandsgeschichte auch für die nächsten Generationen, vielleicht auch für diejenigen, die heute in Handlungspositionen, in Handlungszwängen stehen, vorzuführen ist. Wie, durch welche schmerzhaften Prozesse kommt man zu einer solchen Entscheidung? Wie trägt man sie?

Deutschlandradio Kultur: Der Widerstand gegen das Hitlerregime, Interpretationen und Hintergründe des 20. Juli 1944, ich danke Ihnen - Herr Kroener, Herr Steinbach - für dieses Gespräch.